

*Deert Lafrenz*

## **Zur Baugeschichte des Eutiner Schlosses<sup>1</sup>**

Das Eutiner Schloss ist von den sechs heute noch erhaltenen Schlössern Schleswig-Holsteins – man muss dazu sagen, innerhalb der heutigen Grenzen – in seiner Gesamtanlage bei weitem das älteste, sieht man einmal ab von mehr oder weniger undefinierbaren mittelalterlichen Resten, die noch im Landeschloss Gottorf stecken.<sup>2</sup>

1270–1275 erbauten die Lübecker Bischöfe auf einer Geländeerhebung am Großen Eutiner See ein erstes Steinhaus, ein »festes Haus«<sup>3</sup>, von dem noch Teile im Mauerwerk des heutigen Ostflügels stecken. Unmittelbar südlich anschließend errichtete man eine Kapelle, die 1293 geweiht wurde. Auch ihre Außenmauern sollen im Kern erhalten sein. Geschützt wurde die Burg, die ab 1299 Hauptresidenz der Lübecker Bischöfe war, durch sumpfige Uferniederungen im Osten und Süden und durch den See auf der anderen Seite.

Vergleichbare städtische Burgen der Landesherren gab es im 13. Jahrhundert, dem Jahrhundert der Stadtgründungen in den Herzogtümern, eine ganze Anzahl, so in Hadersleben, Apenrade, Tondern, Sonderburg,

- 1 Dies ist die unwesentlich überarbeitete Fassung eines Vortrages, den ich aus Anlass des »Arbeitsgespräches in der Eutiner Landesbibliothek« am 25. 10. 2019 im Rittersaal des Eutiner Schlosses gehalten habe. Der Vortrag beruht auf meinem für eine Buchveröffentlichung fertiggestellten Text über die landesherrlichen Schlösser in Schleswig-Holstein. Dort wird auch die benutzte Literatur angeführt. Wesentliche Grundlage war das Buch meines Kollegen Heiko K. L. Schulze: *Schloß Eutin*. Eutin 1991.
- 2 Außer Eutin und Gottorf stehen in den heutigen Grenzen noch Glücksburg, Husum, Plön und Reinbek. Eine weitaus größere Zahl an landesherrlichen Schlössern ist lange verschwunden.
- 3 So nennt die Fachterminologie der Burgenforschung einen bedingt wehrhaften frühen Mauerwerksbau, auch im Gegensatz zum Holz- oder Fachwerkbau.

Kiel, Rendsburg, Plön, Segeberg, Lauenburg und Ratzeburg. Einige sind feste Plätze wie Oldenburg und Ratzeburg, die auf slawischer Besiedlung gründen, zu ihnen zählt auch Uthine, das heutige Eutin. Der Name ist möglicherweise vorslawischen, altgermanischen Ursprungs und bedeutete dann schlicht »Wasser«.

Starigard, das spätere Oldenburg, war Hauptort der Wagrier, Ratzeburg der der Polaben, Uthine, dessen Entstehung unbekannt ist, war während der slawischen Besiedlung Zentrum des gleichnamigen Gaues der Obotriten. Es wurde nach dem Beginn der Ostkolonisation und der siegreichen Beendigung des sog. »Wendenkreuzzuges« 1143 von Heinrich dem Löwen Graf Adolf II. von Schauenburg zu Lehen gegeben, der holländische Kolonisten zur Urbarmachung ins Land rief.

Der Pfarrer und Chronist Helmold von Bosau berichtet, dass der Ort bereits zur Zeit seines Vorgängers Vicelin (†1154) befestigt war, so dass er 1147 gegen einen erneuten Angriff der Slawen erfolgreich verteidigt werden konnte.<sup>4</sup> Die alte obotritische Gauburg hatte auf der Fasaneninsel im Eutiner See gelegen, und es ist nicht eindeutig geklärt, ob es sich bei der Befestigung um die Burg oder schon um eine Siedlung handelte.

Wie kam es nun, dass Eutin zum Bischofssitz wurde? Die Zeiten nach Beginn der Ostkolonisation im Jahre 1111 unter dem damaligen Sachsenherzog und späteren König und Kaiser Lothar von Supplinburg waren höchst unsicher, es kam zu ständig neuen Auseinandersetzungen mit den slawischen Stämmen. Vizelin, Missionar der Slawen, Bischof von Starigard-Oldenburg mitten im wagrigen Siedlungsgebiet, Erbauer der ersten Kirche in Bosau und Initiator des Wiederaufbaus der Burg in Segeberg, starb 1154.

Adolf II., Graf von Schauenburg, Lehnsmann von Herzog Heinrich dem Löwen, suchte seinen Machtbereich in Wagrien, Holstein und Stormarn auszubauen, indem er die von Heinrich von Badewide zerstörte, sog. »Siegesburg« als seine künftige Residenz wieder aufbaute und 1143–1144

4 Helmold von Bosau: Slawenchronik, neu übertragen und erläutert von Heinz Stoob (Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters, Bd. XIX). Darmstadt 1973, S. 224.

Lübeck gründete.<sup>5</sup> In Lübeck entstand in der Folge ein starkes kirchliches Zentrum, der gewaltige Dombau begann 1163. Aus dem Umfeld Heinrichs des Löwen war 1155 der Hofkaplan Gerold zum Nachfolger Vizelins im unsicheren Sprengel Oldenburg geworden. Ihm wurde von Adolf II. als materielle Absicherung seines Bistums die Siedlung Uthine mit drei umliegenden Dörfern und insgesamt 300 Hufen zugewiesen.

Hier gründete er einen Markt und eine Burg; nicht in Vizelins abgeschiedenem Bosau, nicht im unsicheren Oldenburg, hier in Eutin nahm er 1156 seinen Sitz, *et edivicavit civitatem et forum Uthine fecitque sibi domum illic*.<sup>6</sup> Die bischöfliche Grundherrschaft umfasste drei Bereiche: einen um Oldenburg, einen anderen bei Bosau und einen dritten um Eutin.

Gerold intensivierte die Slawenmission und gründete Kirchen in Oldenburg, Süsel, Ratekau, Gleschendorf und Lütjenburg. Er verlegte 1160 seinen Sitz nach Lübeck, doch in Eutin setzte er als seinen Vertreter einen *rector ecclesiae* ein, der die Rechte seines Herrn dort weiterhin wahrnahm. Zum Zeitpunkt der von ihm noch geweihten Domgründung in Lübeck 1163 – seinem Todesjahr – wurde das damals noch Oldenburger Bistum auf seine Initiative hin von Heinrich dem Löwen nach Lübeck verlegt.<sup>7</sup>

Damit waren die Eckpunkte des zukünftigen Bistums und Fürstbistums gesetzt. Noch heute trägt im Übrigen das Stadtwappen Eutins das bischöfliche Kreuz – als einziges in Schleswig-Holstein.

Vergleichbar mit Eutin ist in den Herzogtümern lediglich noch Schwabstedt, die Residenz der Schleswiger Bischöfe weit westlich von Schleswig in der Südergoesharde am Nordufer der Treene. 1308 wird »Swavestath«, wie es damals hieß, zum ersten Mal in den Schriftquellen erwähnt, doch bereits 1268 veranlasste Herzog Erik von Schleswig den dortigen Bischof Bonde (reg. 1265–1282), seine Burg Gottorf gegen einen Anteil in der Südergoesharde mit dem offenbar schon an der schiffbaren Treene existierenden Ort einzutauschen. Es gibt keine Überlieferung, aber der baufreudige Bonde (er baute am Dom zu Schleswig weiter und ließ die

5 Ebd., S. 212.

6 Ebd., S. 294, »und er erbaute die Stadt und den Markt Eutin und errichtete sich dort ein Haus« (Übersetzung: D. Lafrenz).

7 Ebd., S. 314.

Marienkirche in Hadersleben neu errichten) hat hier seine Residenz geschaffen, die in dieser abgeschiedenen Lage wohl auch gleich befestigt wurde.

Als bischöfliche Residenz diente Schwabstedt bis 1624, und wurde schließlich 1705, schon stark baufällig, abgebrochen. Das auf einer Zeichnung im Landesarchiv dargestellte Hauptgebäude von Schwabstedt mag mindestens auf das späte Mittelalter zurückgehen und uns damit eine Vorstellung geben, wie schlicht und einfach auch Eutin in jener frühen Zeit ausgesehen haben mag.<sup>8</sup>

Zurück zum Schloss, bzw. zur mittelalterlichen Burg Eutin. Der unregelmäßige Grundriss insbesondere der westlichen Teile des Schlosses lässt auf den ersten Blick eine verwickelte Baugeschichte erkennen, deren Ausgangspunkte nach wie vor im Ostflügel und angrenzenden Teilen zu suchen sind. Die Gründung Gerolds kennen wir nicht, zu vermuten ist bereits ein massives Bauwerk, wenn das Ergebnis einer 1989 vorgenommenen Grabung im Innenhof ihm zuzuordnen ist.<sup>9</sup> Damals wurden Fundamentzüge im westlichen Hofbereich und vor dem Ostflügel freigelegt, zum Teil mit Resten aufgehenden Backsteinmauerwerks, die in keinerlei Verbindung mit der heutigen Anlage stehen. Sie wurden im späten 13. Jahrhundert durch ein neues, anders orientiertes Gebäude ersetzt, dessen Reste unbekannten Ausmaßes im heutigen Ostflügel stecken.

Als Erbauer wird Johann III. von Tralau genannt, der von 1260 bis 1276 das Bischofsamt innehatte, den Landbesitz des Bistums kräftig mehrte und *qui magnam domum lapideam edificavit in Vthin*.<sup>10</sup> Zuvor, 1257, hatte Eutin lübisches Stadtrecht verliehen bekommen. 1274 schließlich erhielt das Territorium des Bistums die Reichsunmittelbarkeit, und Eutin wurde damit formell Fürstensitz.

Der Nachfolger Johanns, Burkhard von Serkem, ein streitbarer Vertreter des Rittertums, erlebte eine außergewöhnlich lange Regierungszeit von 1276 bis 1317, in der er sich durch seine Auseinandersetzungen mit

8 Landesarchiv Schleswig (LASH) Abt. 7/2458.

9 Vgl. Nordelbingen 59 (1990), S. 272.

10 Schulze: Schloß (wie Anm. 1), Anm. 33, »der ein großes steinernes Haus in Eutin erbaute« (Übersetzung: D. Lafrenz).

der Hansestadt Lübeck und den dort ansässigen Bettelorden gezwungen sah, mehrfach aus Lübeck zu flüchten und in der bischöflichen Burg Eutin über längere Jahre, zum Schluss bis zu seinem Tode, Zuflucht zu suchen.

Ein weiterer Ausbau der Eutinischen Herberge war damit vorprogrammiert. Man sagt, dass dieser Bischof die Burg durch viele Anbauten erweitert und mit allerlei Zierrat ausgeschmückt habe, möglicherweise den Ostflügel in der Gestalt ausbaute, die er noch am Ende des 16. Jahrhunderts auf der Stadtansicht von Braun-Hogenberg hatte, auf die ich noch zurückkommen werde.

Unmittelbar südlich des auf Gerolds Steinbau zurückgehenden Ostflügels ließ er eine Kapelle errichten, die 1293 zu Ehren der Jungfrau Maria und des Apostels Bartholomäus geweiht und mit zahlreichen Reliquien ausgestattet wurde, die Burkhard von einer Romreise aus dem Kloster Grottaferrata mitgebracht hatte. Es wird berichtet, dass Burkhard bei Übernahme des Bischofsamtes bereits 80 Jahre zählte und somit im eigentlich unvorstellbaren Alter von 120 Jahren gestorben wäre.

Auf Burkhard geht auch die Gründung eines Kollegiatsstifts im Jahre 1309 mit sechs Kapitelherren und einem Propst an der Spitze zurück, für das der Chor der spätromanischen Stadtkirche St. Michael abgebrochen und durch einen vergrößerten gotischen Chor ersetzt werden musste. Dieser 1309 geweihte Chor muss jedoch nach dendrochronologischer Untersuchung der Dachhölzer bereits lange vorher im Bau gewesen sein, um die Zeit nach 1256. Letztendlich führten all diese gezielten Bestrebungen Burkhards dazu, dass Eutin zur dauerhaften Residenz der Lübecker Bischöfe wurde.

Der auf Burkhard folgende Bischof Heinrich von Bockholt, ein wohlhabender Bürgersohn aus Lübeck, regierte bis 1341. Die ersten fünf Jahre seiner Amtszeit verbrachte er allerdings in Rom. Währenddessen wurde Eutin von Graf Gerhard dem Großen überfallen und geplündert, so dass Heinrich bei seiner Rückkehr aus Rom 1321 die Stadt verwüstet vorfand. Er bezahlte aus eigener Tasche den Bürgern Eutins die erlittenen Schäden und soll, soweit die Quellen diese Interpretation zulassen, die offenbar zerstörte Burg wiederaufgebaut und erweitert, außerdem mit neuen Mauern umgeben haben, was immer das bedeuten mag.

An der Nordseite des Schlosses ließ er einen Garten anlegen, den ersten, von dem berichtet wird, sowie eine Wassermühle vor dem Bischofshof errichten, vermutlich westlich vom Schloss, am Ausfluss des späteren Stadtgrabens in den Eutiner See. Mühle und Stadtgraben sind schon lange verschwunden.

Der Ruhm Heinrichs war die Vollendung des gotischen Hochchors am Lübecker Dom, der einen Monat nach seinem Tod, am 1. April 1341, geweiht wurde. Im Lübecker Dom findet sich eine Grabplatte des Bischofs mit vollrunder, überlebensgroßer Figur, ein Hauptwerk Lübecker Bronzegießer unter dem Einfluss flandrischer Arbeiten, angeblich aus der Werkstatt des Rotgießers Hans Apengeter.

Auch über den Nachfolger Heinrichs, Johann IV. Muel, der bis 1350 den Bischofsstab führte, wird berichtet, dass er viel gebaut habe; worum es sich handelte, ist allerdings unbekannt, bis auf die Nachricht, dass er mit Einwilligung der Grafen von Holstein rings um die Burg zur weiteren Sicherung einen Graben anlegen konnte, sicher den, auf den der heutige zurückgeht. Ursprünglich reichte sein Wasser bis an das Mauerwerk heran.

Im weiteren Verlauf der mittelalterlichen Geschichte der Eutiner Bischofsburg wird immer wieder von Baumaßnahmen berichtet, die jedoch selten aus heutiger Sicht konkret zu verifizieren oder einem bestimmten Bischof zuzuordnen sind. Vermutlich hat jeder länger regierende Bischof gebaut, wenn ihn nicht kirchenpolitische Auseinandersetzungen, wie beispielsweise das Schisma zwischen 1378 und 1386, davon abhielten.

Drei Vorgänge können wir aus der Zeit des späten Mittelalters genauer bestimmen: zum einen den Neubau der Schlosskapelle unter Eberhard von Attendorn (1388–1399). Dieser ließ die alte Kapelle aus dem 13. Jahrhundert abbrechen, um sie an der alten Stelle, also wieder im Anschluss an das »Steinhaus« des Bischofs Johann von Tralau, jedoch größer, neu zu errichten. In welchem Umfang älteres Mauerwerk bzw. ältere Wände wiederverwendet wurden, ist nicht eindeutig geklärt, die Raumhülle dieser Kapelle aus dem späten 14. Jahrhundert soll jedenfalls im Kern noch heute bestehen.

Bischof Johann Schele ließ in seiner Regierungszeit zwischen 1420 und 1439 vor der Burg »ein daselbst höchstnöthiges Back und Brauhaus« anstelle eines abgebrannten, sowie einen Stall für zwölf Pferde erbauen.

Schließlich baute Scheles Nachfolger Nikolaus Sachau (1439–1449) in *arce Vthin portalem turrum cum testudine*<sup>11</sup>, also in der Burg Eutin einen Torturm mit Gewölbe. Dieser nun steckt tatsächlich noch im heutigen großen Mittelturm an der westlichen Stadtfassade und ist am besten im Grundriss des Schlosses zu erkennen. Wieweit der Spitzbogen in der heutigen Durchfahrt dazu gehört, wird in der letzten Untersuchung durch meinen früheren Kollegen Heiko Schulze in seinem Buch über Schloss Eutin nicht recht deutlich, auf jeden Fall befindet er sich in dem damals errichteten Turm.

Der auf übergroßem Fuß lebende Bischof Albert Krummendiek aus altem holsteinischen Adelsgeschlecht (1466–1489) soll unter anderem zwei Türme errichtet haben, von denen man nicht genau weiß, wo sie gestanden haben. In bleibender Erinnerung ist er durch sein leibhaftiges Abbild, knieend in vollem Ornat, auf dem Triumphkreuz des Bernd Notke von 1471–1472 im Lübecker Dom, das er in Auftrag gegeben hatte und das zu seinem hohen Schuldenberg beitrug. Dieser zwang ihn 1486, das ganze Schloss mitsamt den bischöflichen Tafelgütern an den Ritter Benedikt Pogwisch zu verpfänden.

Krummendieks Nachfolger verzweifelte an dieser Hinterlassenschaft und überließ bereits nach drei Jahren Dietrich II. Arndes das Feld, einem Hamburger.

Er fand Küche und Keller leer, alles zerstört und niedergewohnt, so dass er alles auf seine Kosten anschaffen, Pferde ankaufen und beym Schlosse bauen und bessern mußte. Die Mühlen lagen darnieder, die Theiche und Seen waren leer und solchergestalt gewirtschaftet, daß, wenn dies noch eine Zeitlang gedauret hätte, alles über einen Haufen gefallen wäre und alle Tafel Güter von Grund aus zernichtet worden.<sup>12</sup>

Hinzu kam eine Feuersbrunst, die im Jahre 1493 schwere Zerstörungen in Eutin anrichtete. Der Bischof kehrte mit eisernem Besen aus, löste Schloss und Güter aus der Verpfändung und entfaltete eine umfangreiche

11 Ebd., Anm. 53.

12 Diether Rudloff: Die mittelalterliche Bautätigkeit der Lübecker Bischöfe am Eutiner Schloß. In: Nordelbingen 27 (1959), S. 64.

Erneuerung im gesamten Schlossbereich, die jedoch heute im Einzelnen nur teilweise zu lokalisieren ist.

Er baute neue Wirtschaftsgebäude, wegen der Brandgefahr mit Ziegeldächern versehen, stellte die verfallene Wasserversorgung wieder her, ließ den verschlammten Burggraben reinigen und erneuerte das unter Nikolaus Sachau entstandene steinerne Haupttor, wie es heißt, »mit einem Saale und schönen Fenstern«<sup>13</sup>. »Vor der Capelle«<sup>14</sup>, also im Südflügel, wurde ein großes Zimmer eingerichtet, der Schornstein versetzt und die steinerne Treppe nach außen verlegt, was nur heißen kann, dass ein Treppenturm errichtet wurde.

Die in den 1520er Jahren einsetzende Reformation und in ihrem Verlauf ab 1534 die sogenannte »Grafenfehde« ließen die noch katholische Bischofsburg veröden und erneuten Zerstörungen anheimfallen. Der Lübecker Söldnerführer Marx Meyer besetzte nicht nur das strategisch wichtige Schloss Trittau, sondern auch Eutin; beide Schlösser litten in erheblichem Maße. Lübecks Bürgermeister Jürgen Wullenweber meinte, das Bistum der Stadt auf diese Weise einverleiben zu können.

Die Rückeroberung Eutins durch den dänischen König Christian III., der die Reformation schon als Kronprinz vor 1533 vorangetrieben hatte, und weitere Niederlagen der Lübecker führten zum Friedensschluss von Stockelsdorf am 17./18. November 1534. Doch die Auseinandersetzungen um das Bistum gingen jahrzehntelang weiter und führten nicht nur zu einer totalen Verwahrlosung des Bischofssitzes, sondern auch zu Abbruch und Plünderung am Bau selbst.

Erst unter den Bischöfen Johann Tiedemann (reg. 1559–1561) und Eberhard von Holle (reg. 1561–1586) kehrten geordnete Verhältnisse ein. Unter ihnen setzte sich die Reformation endgültig durch, und die Burg wurde instandgesetzt bzw. wiederaufgebaut. Am Ende des Episkopats von Eberhard von Holle finden wir zum ersten Mal in der damals schon über 400-jährigen Geschichte des Bistums eine konkrete Abbildung von Stadt,

13 Ebd.

14 Ebd.





Abb. 1: Stadtansicht Eutin von Braun/Hogenberg: *Civitates Orbis Terrarum*, Lib. V. Köln 1599.

Kirche und Burg auf dem Kupferstich von Braun und Hogenberg im fünften Band ihrer *Civitates Orbis Terrarum* von 1599.<sup>15</sup>

Dank des Einflusses, den Heinrich Rantzau auf die Entstehung des Werks nahm – fünfzehn Jahre hindurch ab 1583 korrespondierte Georg Braun mit Rantzau, um möglichste Korrektheit bei der Wiedergabe der Städte aus dem Norden zu erreichen –, war es ihm gelungen, zahlreiche, eigentlich unbedeutende Orte in dem Werk erscheinen zu lassen, die in anderen Gegenden vielleicht nicht aufgenommen worden wären. Es waren in den Herzogtümern, mit dem damals zu Holstein gehörenden Hamburg und ohne Lübeck, immerhin 18 an der Zahl; gleichwohl vermisst man Städte wie den Residenzort Lauenburg und auch Mölln und Neustadt.

Jedoch, und das ist für uns heute das Wesentliche, zeugen alle von der schon damals komplizierten Geschichte der Herzogtümer, was auf den verschiedenen Blättern immer wieder mit kriegerischen Szenen dargestellt ist – nicht zufällig auch die Rolle der Rantzaus betonend. Für die Landesgeschichte sind also alle von zentraler Bedeutung.

So auch das vermutlich 1586 entstandene Blatt von Eutin<sup>16</sup>: Am linken oberen Rand findet sich die Darstellung einer Schlacht um Eutin, die bereits 52 Jahre vorher während der Grafenfehde stattgefunden hatte – oder auch nicht, denn in Wahrheit wurde der bereits genannte Lübecker Feldhauptmann Marx Meyer durch ein heranrückendes dänisches Heer

<sup>15</sup> Georg Braun/Franz Hogenberg: *Civitates Orbis Terrarum*, Lib. V. Köln 1599.

<sup>16</sup> Ebd.

unter dem Oberbefehl des Johann Rantzau, des Vaters von Heinrich, veranlasst, Burg und Stadt Eutin kampflos zu räumen. Die Schlacht fand dann erst später statt.

Die Frage nach der Authentizität in der Darstellung der Architektur auf den Braun-Hogenberg-Stichen lässt sich vielfach nur summarisch beantworten, doch für die Entstehungszeit überrascht die Genauigkeit, vergleicht man sie etwa mit dem 1595 erschienenen *Theatrum Urbium* des Abraham Saur.<sup>17</sup>

Das fängt bei der Anlage der Stadt an, die sich aus der Vogelschau gewissermaßen als Miniatur Lübecks darstellt: der ovale mittelalterliche Umriss, damals ringsum von Wasser umzogen, der Grundriss mit der Anlage des zentralen, annähernd quadratischen Marktes, auf dessen Ecken vier Straßen im rechten Winkel zulaufen, damit das gesamte Raster des Ortes bestimmend.

Dass die Ansicht von Eutin einen kirchenpolitischen Hintergrund hat, wird erst bei genauerem Hinsehen deutlich: Die Überschrift lautet: *OITINENSE oppidulum et arx Episcopi Lubecensis sedes*. (»Das Eutinische Städtchen und die Burg, Sitz des Lübecker Bischofs«, übers. D. Lafrenz).

Sie ist nicht, wie auf den meisten übrigen Ansichten, von einer mehr oder weniger künstlerisch gestalteten Kartusche gerahmt, sondern schmucklos und wie nachträglich auf eine noch freie Stelle geschrieben, desgleichen drei Wappen, etwas zusammengedrängt auf der rechten Seite: ganz rechts das Stadtwappen mit dem Bischofskreuz, in der Mitte das des Bischofs Eberhard von Holle – *quondam Episcopi Lubecensis* (»des einstigen Lübecker Bischofs«, übers. D. Lafrenz), der 1586 starb – und links das herzogliche Wappen Johann Adolfs, des dritten Sohnes von Herzog Adolf von Gottorf und ersten lutherischen und weltlichen Fürstbischofs von Lübeck, der im selben Jahr eingesetzt wurde und das Amt bis 1607 innehatte.

1586 starb übrigens auch sein Vater, der 1568 im Kieler Schloss die früheste und die aufwendigste protestantische Schlosskapelle in den Herzogtümern hatte einrichten lassen und dafür gesorgt, dass das Bistum in Zu-

17 Abraham Saur: *Parvum theatrum urbium*. Frankfurt a. M. 1595.

kunft ausschließlich von seinen Nachkommen besetzt werden konnte – eine Lösung, die letztendlich nach den Friedensverhandlungen am Ende des 30jährigen Krieges bis zum Reichdeputationshauptschluss im Jahre 1803 anhalten sollte. Somit wird deutlich, dass diese vermutlich schon vor 1586 existierende erste Ansicht der Stadt mit den aktuellen Eintragungen auch ein Manifest des evangelischen Fürstbistums in den Händen der Gottorfer darstellen sollte. Eberhard von Holle, der noch katholisch gewählte Bischof, ließ das katholische Messbuch feierlich begraben, wie es hieß, und bereits den evangelischen Gottesdienst im Bistum offiziell einführen.

Der künftige Anspruch der Gottorfer wird bis in ein leicht zu übersehendes Detail deutlich, wie es das holsteinische Nesselblatt im Bischofskreuz des Stadtwappens nicht zufällig darstellt.

Die Ansicht selbst führte nach einem älteren Aufsatz in der Zeitschrift »Nordelbingen« von 1980 zur konkreten Lokalisierung von Häusern des Klerus, indem »die Anzahl der zur Kirche gehörigen Häuser mit Sicherheit und die Lage mit relativ großer Genauigkeit angegeben werden«<sup>18</sup> konnte. Wir sehen also auf eben dieser Ansicht neben dem Schloss mit einigen Wirtschaftsgebäuden fünf Kapitelskurien, eine weitere Kurie und das Pastorat, gegenüber drei Vikarienhäuser, schließlich die Kollegiatskirche und am Ende der damaligen »Paffenstraße« (heutigen Lübecker Straße) die St. Jürgenskapelle, Vorläuferin des 1770 an seiner Stelle errichteten St.-Georg-Hospitals.

An anderer Stelle, im »Stadtkernatlas Schleswig-Holstein«, wird das stattliche, mehrstöckige Gebäude am Seeufer als Sitz des Dechanten bezeichnet.<sup>19</sup> Dechant oder Dekan war in der römisch-katholischen Kirche ein Pfarrer in Leitungsfunktion, der in evangelischer Zeit zum Superintendenten wurde.

Doch man kann wohl die Stadtansicht von 1586 hauptsächlich als Huldigung an den fortan amtierenden weltlichen Bischof bzw. an die durch ihn repräsentierte Fürstenfamilie der Gottorfer ansehen, der die glücklich

18 Matthias Silesius Viertel: Die Reformationsgeschichte Eutins im Bild. In: Nordelbingen 49 (1980), S. 146–153.

19 Johannes Habich u. a. (Bearb.): Stadtkernatlas Schleswig-Holstein. Neumünster 1976, S. 34.

vollzogene Reformation nur noch historisch-politische Folie war. Das Bistum, so formuliert es zu Recht Ernst Feddersen in Schuberts »Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins« von 1938,<sup>20</sup> war bis 1803 eine »kirchlich völlig bedeutungslose Versorgungsanstalt für Söhne des Adels,« die durch die spätere Säkularisierung kaum Einbußen erlitt, als sie ins Großherzogtum Oldenburg eingegliedert wurde.

Ein rein weltliches Moment dieses so beschriebenen, in der Folge typisch absolutistischen Gebildes sehen wir auf dem Kupferstich angeschnitten am oberen Bildrand: das *Vivarium sive receptaculum ferarum* (»Tiergarten oder Wildgatter«, D. Lafrenz), eingefasst in ein solides Plankwerk, hierzulande die erste bildliche Darstellung eines herrschaftlichen Tiergartens. Tiergärten wurden von den Landesherren damals angelegt, um der Jagdlust zu frönen und um den ungeheuren täglichen Bedarf an Wildbret für die herrschaftliche Tafel zu decken.

Kehren wir also zurück zur Baugeschichte des Schlosses, wie wir es von jetzt an bezeichnen wollen. Da gibt die Ansicht von Braun-Hogenberg einigen Aufschluss: Das Schloss liegt abseits des Stadtbezirks, umgeben von einem Palisadenzaun, der auch die städtische Bebauung teilweise umzieht – eine dürftige Sicherung, die auf einen mittelalterlichen Vertrag mit den Holsteiner Grafen zurückgeht, in dem die Bischöfe sich verpflichteten, keine Stadtbefestigung anzulegen. So gab es nur zwei feste Stadttore im Norden und Süden neben dem beschriebenen Palisadenzaun oder Plankwerk, das keinerlei fortifikatorische Wirkung ausüben konnte.

Der Schlossbezirk zeigt westlich, jenseits eines Fachwerk-Torhauses, eine Art Vorwerkbebauung mit Wirtschaftsgebäuden, die zur Stadt durch einen Schlagbaum abgetrennt ist. Auch nördlich des Schlossgrabens – der wohl noch auf den des 14. Jahrhunderts zurück ging – liegen einige Bauten, möglicherweise Waschhaus und Gärtnerhaus. Hier hatte Heinrich von Bockholt nach 1321 den ersten, urkundlich erwähnten Garten angelegt, und wenige Jahre nach dieser Ansicht entstand hier ein neuer Küchengarten.

20 Hans von Schubert/Ernst Feddersen: Kirchengeschichte Schleswig-Holsteins, 2 Bde. Kiel 1938.

Am Schloss, das auf dem Stich noch als *Arx*, also als Burg bezeichnet wird, fällt auf, dass es noch aus mehreren, wohl zu unterschiedlichen Zeiten aneinandergefügten Häusern besteht, am deutlichsten abgesetzt der Ostflügel, der auch am höchsten herausragt. Er scheint aus zwei Teilen zu bestehen, da er nicht nur an den Schmalseiten im Süden und Norden, sondern auch in der Mitte einen Stufengiebel zeigt. Die Schornsteine, drei an der Zahl, weisen auf die Anzahl der Feuerstellen, also der Kamine, hin und gleichzeitig auf die Wände, in denen diese Kamine üblicherweise sitzen: drei Haupt-Zwischenwände lassen sich aus den späteren Grundrissen und auch heute noch nachvollziehen.

Den Nordgiebel krönt eine Wetterfahne und ein mittiges Fenster lässt erkennen, dass hier kein Kamin gesessen hat, was auch durch den Baubefund bestätigt wird. Mit allem Vorbehalt lassen die Treppengiebel sich als mittelalterlich deuten, wobei der mittlere in Übereinstimmung mit den Quellen als Nordgiebel eines ältesten, kleineren Baus gelten könnte, der noch auf Johann III. von Tralau zwischen 1260 und 1276 zurückginge. Doch das ist reine Spekulation. Mittelalterlich erscheint auch die fensterlose Geschlossenheit des Erdgeschosses, die sich hier am sichtbaren Giebel darstellt, im Sinne eines erhöhten Sicherheitsbedarfs.

Dann wären vom Äußeren her der um ein Geschoss niedrigere und einen Volutengiebel an der westlichen Schmalseite tragende Nordflügel, wie auch der noch niedriger erscheinende Westflügel deutlich jünger, sind sie doch im Erdgeschoss regelmäßig durchfenstert, also schon Renaissanceprinzipien verpflichtet. Auch an ihnen lassen sich die eingezeichneten beiden Schornsteine aus einem späteren Grundriss interpretieren: als Küchenschornstein im Nordflügel und über einer beidseitig mit Kaminen bestückten Wand im nördlichen Westflügel.

Der Südflügel ist auf dem Stich ziemlich verdeckt, doch lässt auch er einige Aussagen zu: So deuten Schornstein und Treppenturm in der Hofecke exakt auf die von Dietrich II. Arndes nach 1492 überlieferten Bauarbeiten hin; der »welsche« Giebel nach Westen mit typischen Rundbogenformen lässt sich auf die Zeit um 1550/60 einordnen. Nichts deutet allerdings auf die Schlosskapelle am östlichen Ende dieses Flügels hin, die erst um 1580 angeblich neu errichtet wurde.

Schwierig ist eine halbwegs plausible Interpretation der vor diesem Giebel eingezeichneten Bauteile: am sinnvollsten erscheint es, den deutlich vortretenden Block mit doppeltem Dreiecksgiebel dem heutigen Torturm zuzuordnen, worauf sein Grundriss hinzudeuten scheint; der schmalere Rundturm links findet keinerlei Entsprechung auf späteren Bildquellen oder Plänen, während der dickere rechts um 1485 unter Albert Krummendiek errichtet wurde – demselben, der das Triumphkreuz von Notke im Lübecker Dom anfertigen ließ. Dieser Turm stand, wohl als geschützbestückter Kanonenturm, zunächst frei, bevor er gegen Ende des 30-jährigen Krieges um 1645 mit dem Südflügel und dem Torturm verbunden wurde.

Unter den Gottorfer Herzögen auf dem Lübecker Bischofsstuhl entwickelten sich die noch mittelalterlich geprägten Bauten in Eutin rasch zu einer Nebenresidenz von Schloss Gottorf in Schleswig. Johann Adolf fügte um 1600 den eckigen Nordwestturm hinzu und erweiterte den Torturm; unter seinem Bruder wurde der Nordflügel als Hauptbau mit erweitertem Rittersaal komplett umgebaut und ein neues Treppenhaus mit dem ältesten noch erhaltenen Portal von 1616 eingefügt.

Mit dem frühesten erhaltenen Grundrissaufmaß von 1716 bewegen wir uns bauhistorisch zum ersten Mal wirklich auf sicherem Boden.<sup>21</sup> Wir können die Ansicht von Braun-Hogenberg, die in jedem Falle perspektivisch verzerrt ist, mit diesem Aufmaß abgleichen und sehen, dass der rechte Rundturm nicht unmittelbar an den Mittelturm anschließt, sondern ein ganzes Stück weiter südlich steht.

Im Nordwesten ist ein quadratischer Turm mit Anbau hinzugekommen. Die Zwischenflügel im Westen lassen auf den ersten Blick erkennen, dass sie keinem einheitlichen Plan folgten; aus den Bauuntersuchungen ging hervor, dass der nördliche Teil des Westflügels noch mittelalterlich und der südliche erst um 1645 hinzugekommen ist; das Schloss ist zu einer geschlossenen Vier-Flügel-Anlage geworden.

Das Aufmaß stammt vom schwedischen Festungsingenieur und späteren ersten Eutiner Hofbaumeister Rudolph Matthias Dallin, der ab 1717

21 Schlossarchiv Eutin Nr. 1505.

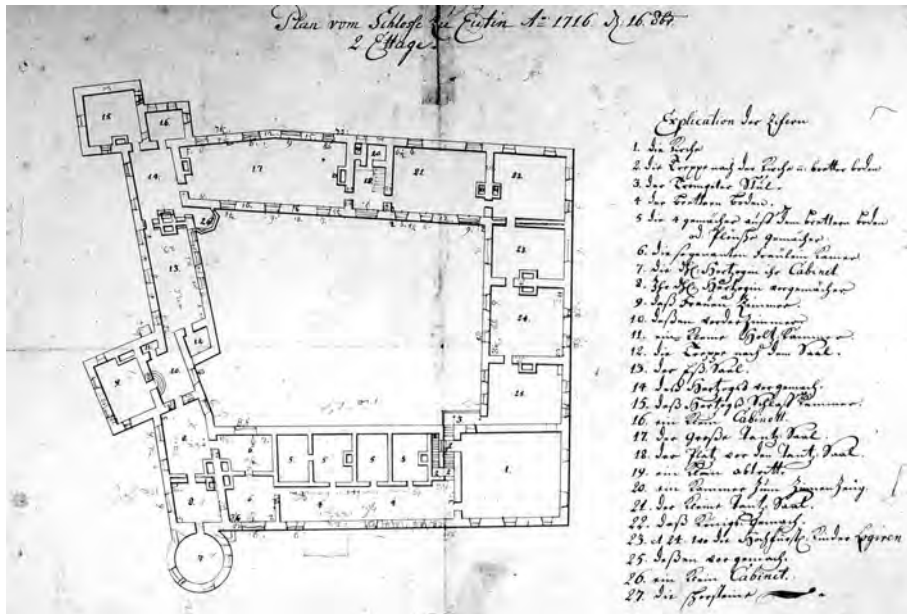


Abb. 2: Grundriss des Eutiner Schlosses aus dem Jahr 1716. Grundriss von einem SW-Foto des Landesamtes für Denkmalpflege Kiel aus dem Schlossarchiv Eutin.

das Schloss grundlegend umbauen sollte – schon deswegen spannend, weil es einer der frühesten Fälle in Schleswig-Holstein ist, dass ein Bauwerk vor einem Umbau dokumentiert wurde. Kurze Zeit früher, 1708, war das gleiche in Sonderburg geschehen. Damit wurden zum ersten Mal auch ältere Zustände dokumentiert, die sonst durch Umbauten überformt oder mindestens verunklärt sind.

Neben dem Grundriss hat Dallin auch zwei Ansichten des Schlosses gezeichnet, eine von Süden und eine von Westen.<sup>22</sup> Sie zeigen eine weitere gravierende Veränderung gegenüber der Ansicht von Braun-Hogenberg: am Hauptturm mit dem Schlossportal ist das Doppeldach durch einen hohen achteckigen Aufsatz mit Kuppeldach und bekrönender Laterne ersetzt worden, und beide Ecktürme haben ebenfalls ein Kuppeldach bekommen. Ausgerechnet die zusammengestückelte Seite des Schlosses ist damit zur Hauptfassade geworden – notwendigerweise, weil sie der Stadt

22 Schlossarchiv Eutin, nach Schulze: Schloß (wie Anm. 1), Anm. 165, seinerzeit nicht auffindbar.



gegenüber liegt. Die Ansichten zeigen darüber hinaus, dass offenbar alle vier Flügel jetzt zwei Geschosse haben.

Die Aufteilung des Grundrisses in zumeist große Räume oder Säle ist typisch noch für das 16. Jahrhundert und früher. Sie konnten bei Bedarf mit schnell zu errichtenden Fachwerk- oder Bretterwänden beliebig weiter geteilt werden, wie es hier im Südflügel angedeutet ist. Die massiven Querwände zeigen demnach ältere oder sogar ursprüngliche Ausbaustände und sind in regelmäßigen Abständen mit Kaminen bestückt, in größeren Sälen, wie hier im Nordflügel dem sog. Tanzsaal, auch mit Kaminen an beiden Stirnseiten, um für einigermaßen gleichmäßige Erwärmung zu sorgen.

Es scheint also so zu sein, dass das Schloss trotz zahlreicher Umbauten, Veränderungen und Katastrophen, die das gesamte 17. Jahrhundert für das Gebäude bereit hielt, einen umfangreichen älteren Kern stets bewahren konnte. Der dreißigjährige Krieg hatte dazu geführt, dass das Schloss befestigt, dass es aber auch mehrfach von Truppen, dänischen und schwedischen, besetzt wurde, dabei auch immer wieder stark gelitten hat. Der schwedisch-dänische Krieg zwischen 1656 und 1660 führte zu weiteren Besetzungen, Plünderungen und Zerstörungen. In einem Bericht an den Bischof aus dem Jahre 1662 werden die dringendsten Reparaturen genannt, neben großen Schäden auf den Dächern vor allem

der Mangel an Fenstern überall groß und viel, so aber bey vorigem Kriege von den Offiziers und Soldaten verrichtet und in den Unterzimmern zu Schießlöchern vorgemauert als auch nachbefunden worden und werden uf des Residentz Hauses und übrigen Zimmern an der Zahl 655 Fenster erfordert.<sup>23</sup>

Mit dieser großen Zahl sind ganz offensichtlich einzelne Fensterscheiben gemeint.

1645–1650 wurde, wie schon erwähnt, die Vierflügelanlage im Südwesten geschlossen und in dem Neubau zwischen Torturm und Rundturm die ersten, uns bekannten fürstbischöflichen Appartements eingebaut, der Rundturm als Kabinett, also intimer Wohnraum, hergerichtet. Diese Bestimmung blieb seitdem unverändert.

23 Ebd., S. 56.



1689 vernichtete ein Großbrand Schloss und Vorwerk. Das Ausmaß der Zerstörung wird in der Schilderung eines Zeugen, des fürstlichen Kammerrats Grabau, deutlich: so

ergreift die Flamme das nicht weit vom hochfürstl. Schloße ... stehendes Vorwerck, als Kornscheune und ...hauß, mit Stroh gedeckte Gebäude, nebst allen im Untersten Schloßplatze Gutsch- und Reit-Pferde-Stallen, Reit- und Wagen haüße; und da der Wind beständig aus dem Südwesten blies, ward durch dieses Feür, auch das Schloß angezündet, so, daß fast alles, was darinnen an Meüblen vorhanden, ohne davon etwas zu retten, in die Asche gelegt worden und fast nichts als die Brandmauren des Schloßes und des Pforthaußes stehen blieben.<sup>24</sup>

Dass auch die an der vom Feuer abgewandten Seite liegende Schlosskapelle nicht verschont blieb, beweist die bis heute erhaltene Neuausstattung von 1689–1693, geweiht 1694.

Erstaunlicherweise dauerte es nur zwei Jahre, bis das Schloss wieder bewohnbar war, und die Schlosskapelle gibt einen Hinweis darauf, mit wieviel Aufwand in den folgenden Jahren die einzelnen Räume und Säle des Schlosses wiederhergerichtet wurden. Staunend lesen wir in zwei Inventaren aus dem Jahre 1706, dass allein im Obergeschoss sechs Räume mit Goldledertapeten ausgestattet sind, darunter der Speisesaal im nördlichen Westflügel und der große Tanzsaal im Nordflügel; zahlreiche Wohn- und Schlafzimmer haben gewebte Wandbespannungen und lebhaft gemusterte Tapeten.<sup>25</sup>

Die Verwicklungen des Bistums in die großen Turbulenzen des Nordischen Krieges zwischen Dänemark und Schweden und dem mit Schweden verbündeten Herzogtum Gottorf führten zu langwierigen Erbauseinandersetzungen, Belagerung durch die Dänen, Beschuss und erneuten Schäden, so dass der 1705 eingesetzte Fürstbischof Christian August sich, nachdem die Verhältnisse beruhigt waren, entschloss, das noch immer mittelalterlich geprägte Gebäude in eine repräsentative barocke Schlossanlage umzuwandeln.

Der aus Schwedisch-Vorpommern stammende Rudolph Matthias Dallin war bisher in den Herzogtümern nur durch eine detailreiche Zeichnung der gesamten Gottorfer Hofanlage in Erscheinung getreten, und über Gottorf gelangte er mit Umwegen an den Eutiner Hof. Hier wurde ihm gleich

24 Ebd., S. 58 u. Anm. 126.

25 LASH Abt. 268/227, Inventar von 1706; weiter bei Schulze: Schloß (wie Anm. 1), Anm. 136.

der Auftrag zuteil, das Residenzschloss sozusagen auf den neuesten Stand zu bringen. Diese Aufgabe löste Dallin in den folgenden Jahren bis 1726 mit großem Einsatz, der sich in seinen zahllosen, im Schlossarchiv erhaltenen Zeichnungen niedergeschlagen hat.<sup>26</sup>

Was aus heutiger Sicht verwundert, ist die Tatsache, dass es keine umfassende Lösung für den am meisten und kompliziertesten verbauten Westflügel mit den drei Türmen gab, also den der Stadt zugewandten Hauptflügel mit dem über eine Brücke zugänglichen Schlossportal. Dass darüber intensiv nachgedacht wurde, beweisen zwei Entwürfe im Nationalmuseum Stockholm: der eine ist unsigniert und undatiert; er geht offensichtlich auf Dallin zurück.<sup>27</sup> Er führt die Harmonisierung der Fassade weiter durch, indem er eine weitgehende Symmetrie herstellt, d. h. den aufgestockten Hauptturm genau in der Mitte platziert – was ohne Abbruch und Neubau nicht zu erreichen wäre – und zwei gleich gestaltete Türme, achteckig und mit identischer Dachhaube, an die Ecken stellt. Lediglich bei der Anordnung der Fenster ist die Symmetrie nicht durchgehalten, unerklärlich, weil gerade die Anzahl der Fensterachsen links und rechts des Hauptturmes heute identisch ist.

Der zweite Entwurf ist signiert und datiert: »A. F. del. Eutin 1739«, geht also mit großer Wahrscheinlichkeit auf den damals regierenden Fürstbischof Adolf Friedrich zurück.<sup>28</sup> Man vermutet, dass ihm Johann Christian Lewon, der Nachfolger Dallins im Amt des Hofbaumeisters, den Zeichenstift führte. Auch der Name Tessin wird genannt. Nikodemus Tessin d. J., Erbauer des Königlichen Schlosses in Stockholm, baute um 1705 das Schloss Sturefors bei Linköping, das in den Proportionen, der Anzahl der Geschosse und der Fensterachsen, und auch der bekrönenden Laterne erstaunliche Übereinstimmung zeigt. Doch diese Pläne zerschlugen sich, für Adolf Friedrich vermutlich deswegen, weil er im gleichen Jahr 1739 einen Karrieresprung auf die Statthalterschaft in Gottorf tätigen konnte, der 1751 die Erlangung der schwedischen Königskrone folgen sollte.

26 Schulze: Schloß (wie Anm. 1), S. 72.

27 Nationalmuseum Stockholm NMH THC 353.

28 Nationalmuseum Stockholm NMH THC 2276.



Abb. 3: Schloss Eutin, unausgeführter Entwurf zur Westfassade. Foto Cecilia Heisser, Nationalmuseum Stockholm (CC BY-SA).

Zurück zu Dallin: mag die hier in einem zeitgenössischen Stich gezeigte Lösung der Westfassade aus damaliger Sicht einen Kompromiss darstellen, so zeigt sie uns heute ein überaus malerisches und markantes Abbild der Entstehungsgeschichte des Schlosses vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert, da in aller Unvollendetheit wesentliche Teile aus den jeweiligen Bauperioden stehen und trotz Ergänzungen, Überformungen und Umbauten erkennbar blieben.

Dallin errichtete ein drittes Geschoss auf dem Westflügel des zweigeschossigen Schlosses, regulierte die Fensterachsen im barocken Sinne und gab vor allem dem zentralen Turm ein völlig neues Erscheinungsbild, indem er ihn aufstockte, mit flach geneigten, sich kreuzenden Satteldächern überdeckte und mit hoher achtseitiger Laterne bekrönte. Wichtig war auch hier die achsengerechte Anordnung der Fenster und insbesondere ein Portal, das die Bedeutung und Würde der Stätte gebührend zur Geltung brachte: anstelle des quadratischen Loches, mehr war es bis dahin nicht, ein antiker Triumphbogen mit gekuppelten toskanischen Säulen (heute Halbsäulen), die ein klassisches Gebälk tragen (heute etwas vereinfacht), vor einer rustizierten Wandschicht, in die die segmentbogige Portalöffnung eingeschnitten ist. Vorbilder waren die Doppelsäulenportale an den beiden damals wichtigsten Landesschlössern Gottorf und Kiel.

Die seitlichen Türme in Eutin verloren mit neuer Durchfensterung ihren Festungscharakter, das Schloss wurde endgültig zu einem Wohnschloss – dieses vor allem auch im Inneren, wo Dallin die fürstbischöflichen Wohnbereiche à la mode in Appartements umwandelte, indem er die übergroßen, von Außenwand zu Außenwand reichenden Räume unterteilte, Flure einzog und die Durchgängigkeit der so entstandenen Wohneinheiten durch Enfiladen herstellte – Türen auf einer Achse, die in geöffnetem Zustand Großzügigkeit herstellte, ein Muss im höfischen Zeremoniell der Zeit.

Offenbar blieb das Schloss unfertig liegen, nachdem Dallin 1727 das Amt des Hofbaumeisters an Johann Christian Lewon abgegeben hatte, um holsteinischer Bauinspektor zu werden. Man sieht das heute noch an den unregelmäßig gebliebenen Fenstern der nordwestlichen Fassade. Lewon, der sich vor allem um die im Entstehen begriffene barocke Gartenanlage kümmerte, veröffentlichte 1743 ein umfangreiches Stichwerk über die von ihm glanzvoll hergerichtete Residenz, in dem auch das Schloss mehrfach abgebildet ist.<sup>29</sup> Er verwendete dabei stets eine Idealansicht des Gebäudes mit aufgestocktem Südflügel, was nicht der Realität entsprach, ebenso wenig wie die aufwendigen Fensterrahmen und das säulengerahmte Gartenportal. Lewons Zeichnung der Südfassade geht auf eine Präsentationszeichnung Dallins zurück. Die Baugeschichte des Eutiner Schlosses als Einzelbauwerk war damit im Wesentlichen abgeschlossen. Die tatsächliche Aufstockung von Südflügel, Nord- und Ostflügel um 1840 trug mit ihren flachen Dächern nicht zur Verschönerung des Gebäudes bei.

Die Ausstattung des Inneren ist im Wesentlichen noch heute die der Dallin-Zeit, nur die Schlosskapelle zeigt das Bild aus den 1690er Jahren in sehr qualitativvoller Weise. Die Baugeschichte der Residenz entwickelte sich jedoch intensiv weiter und kam unter Johann Christian Lewon mit dem Barockgarten zu einem Höhepunkt, der sich in der europäischen Kunst- und Gartengeschichte sehen lassen durfte. Doch das ist ein eigenes Thema.

29 Kupferstichwerk in 15 Blättern nach Vorzeichnungen des Eutiner Hofmalers Johann Philipp Bleiel, gedruckt von Martin Engelbracht in Augsburg. Vorzeichnungen für die Architektur gehen vermutlich auf Dallin zurück. Exemplare des Stichwerks liegen in der Landesbibliothek Kiel, in der Kreisbibliothek Eutin, im Schlossarchiv Eutin und in der Königl. Bibliothek Stockholm.